

Zeitschrift: Scholion : Bulletin
Herausgeber: Stiftung Bibliothek Werner Oechslin
Band: 10 (2016)

Artikel: "[...] den Wirkungskreis dieser Erzeugnisse des Geistes zu vergrössern [...]" : Übersetzungen und die aus dem "bildsamen Stoff der Sprache" entstehenden "neuen Formen"
Autor: Oechslin, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-719980>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

“[...] DEN WIRKUNGSKREIS DIESER ERZEUGNISSE DES GEISTES
ZU VERGRÖßERN [...]”: ÜBERSETZUNGEN
UND DIE AUS DEM “BILDSAMEN STOFF DER SPRACHE”
ENTSTEHENDEN “NEUEN FORMEN”

Werner Oechslin

“Ningún problema tan consustancial con las letras y con su modesto misterio come el que propone una traducción. [...] lo único cierto es la imposibilidad de apartar lo que pertenece al escritor de lo que pertenece al lenguaje.”

Jorge Luis Borges, *Las Versiones Homéricas*,
in: SUR, 338 / 339, Buenos Aires 1976, S. 110 und 112

“[...] the words are translated, but not the science [...]”

Joseph Moxon, *Practical Perspective* [...],
London 1670, o. S. (“To the Reader.”)

“[...] Sunt tamen alia ex eo ipso & alijs composita: quae non solum significationem, sed etiam coniugationem, ut dictum est, permutant [...]; Sunt alia quae & coniugationem mutant cum genere in eadem manentia significatione [...]; Sunt tamen alia quae cum coniugatione mutant significationem [...]; Sunt alia quae una voce & una coniugatione diversas habent significationes [...]”.

Prisciani Caesariensis, *Grammaticorum* (avis nostris ita censentibus) facile principis: quae ad grammaticalem eruditionem praecipue conducunt institutiones, Paris 1515, fol. xliiii verso – fol. xlv recto (“Liber octavus de verbo: et quid sit verbum”)

Keiner ist in seiner Zeit als Herausgeber und Übersetzer klassischer und moderner Texte so erfolgreich gewesen wie Lodovico Dolce. Von den 1550 bis 1560 beim führenden Verleger Gabriel Giolito de' Ferrari publizierten Werken gehen 124 von 316 allein auf das Konto der Vermittlungsarbeit von

Lodovico Dolce.¹ “Non mai stanco di giovare”² wird er für seine willkommene Dienstleistung gelobt. In seiner *Somma* aristotelischer Schriften betont er, wie wichtig der originale Wortlaut der Schriften Platons und Aristoteles’ sei: “il latte puro di questi due gran Filosofi senza alcuna corruttione, cagionata sovente dalla ignoranza de’ traduttori.”³ Es hindert ihn nicht daran, selbst drastische Veränderungen von Texten, wie die an jener Stelle folgenden Kurzfassungen belegen, vorzunehmen. Argumente hierfür gibt es zur Genüge. Just findet man sich inmitten kaum lösbarer Probleme. Sprachen, Kontexte, unterschiedliche Zeiten lassen die Texte nicht unverändert, gerade weil diese immerzu unter veränderten Bedingungen verstanden werden sollen. Das Verstehen selbst ist das Problem, stellt Bedingungen an den Text. Und hier, so wird man einsehen, ergeben sich ebenso viele Möglichkeiten wie Sichtweisen. Dass nicht immer das Interesse an der ursprünglichen Intention eines Textes Vorrang genießt, leuchtet ein; sie könnte sehr schnell als nicht mehr nachvollziehbar, ‘bloss historisch’ interessant und obsolet erscheinen. Doch man will die Texte ja nicht nur durch seine eigene Ansicht ersetzen; das Gelesene soll vielmehr die eigene Meinung stützen, weshalb die Autorität dessen, worauf man sich bezieht, gleichwohl durch die Authentizität des ‘ursprünglichen’ Textes belegt werden muss, und so der Kreis am Interesse jener von Dolce beschworenen “latte puro” geschlossen ist (Abb. 1).

In jedem Fall wird das Thema ‘Text-Korruption’ und deren Gründe augenfällig. Hier tut sich ein weites Feld an Verdächtigungen gegenüber unkundigen Kopisten auf; der entsprechende Topos wird seinerseits fleissig kopiert und tradiert. Antonio Possevino zitiert in seiner 1593 in der Stamperia Vaticana erstmals gedruckten *Bibliotheca Selecta* Francesco Patrizis *Discussiones peripateticae*, um – noch einmal – das Schicksal der aristotelischen Text zu beschwören: “OBSCURITAS Aristotelis (ait Franciscus Patricius) aucta est, ea, quam superius recensimus librorum corruptione librariorumque negligenti transcriptione.”⁴ Neben der alters- und überlieferungsbedingten ‘Korruption’ der Texte ist es also das Abschreiben, was neue Fehler in Umlauf setzt. Patrizi selbst gibt auch ein Rezept, wie man diese Schwierigkeiten bewältigen könne: “Optime enim is iudicabit qui omnes collegerit, singula singulis contulerit, diversitates viderit, contrarietates examinaverit.”⁵ Mühsames Abgleichen und Ausmerzen von Widersprüchen! Es wird einem viel abverlangt, will man zum ‘richtigen’ Verständnis der Texte Aristoteles’ gelangen. Die ‘kritische Textedition’ rumort längst in den Köpfen und wird – gemessen an eiligen, ungeprüften Übersetzungen – doch nur selten erreicht.



Abb. 1: Lodovico Dolce, *Somma della Filosofia d'Aristotele* [...], Venezia [c. 1560]

Eine besonders häufig angeprangerte Schwierigkeit ist die dem Text selbst angelastete 'Dunkelheit', die "obscuritas". Damit ist auch der Name des Trauergesangs genannt, der die humanistischen Bemühungen um Texterhaltung und Wiederherstellung begleitet. Die entsprechende, die Architektur betreffende Kritik steht prominent bei Alberti, der Vitruvs Bücher als von der Zeit "mitgenommen und verstümmelt" erklärt und ergänzt, Vitruv hätte besser auf das Ganze verzichten sollen, statt uns einen unleserlichen Text zu

hinterlassen.⁶ Ihm fehle eine gepflegte Sprache. Und so käme es, dass die Lateiner ihn für einen Griechen und die Griechen für einen Lateiner hielten, er selbst aber weder das eine noch das andere beherrsche: “sic enim loquebatur, ut Latini Graecum videri voluisse, Graeci locutum Latini vaticinentur; res autem ipsa in sese porrigenda neque Latinum neque Graecum fuisse testetur.”⁷ Den Anspruch an leichte Verständlichkeit versucht Alberti andernorts selbst einzulösen, indem er sich für klare – neue – Begriffe (“fingenda mihi erunt nomina”) und für eine der Sache angemessene und in jedem Falle offene Sprache (“cum apte ad rem tum et apertissime intelligatur”) einsetzt.⁸

Die Probleme sind erkannt und sollen mit Blick auf das zu erreichende Verständnis mittels klarer Begrifflichkeit und einer am Gegenstand orientierten verständlichen Sprache gelöst werden.

Dunkelheit, aus der man entfliehen will, um zum hellen Licht des Wissens und des Verstehens zu gelangen! Man soll den Drang dieses Verstehen-Wollens nicht unterschätzen. Dieser ist auch stets der Motor voreiliger Deutungen, um bei allen offenen Fragen wenigstens einen Sinn herzustellen. Doch sehr schnell wird das – tatsächlich gegebene oder gar eingestandene – Unverständnis zur Quelle neuer, veränderter Sichtweisen. Allerdings, der ‘kreative Irrtum’ erweist sich zuweilen als produktiv und oft in höchstem Masse ‘schöpferisch’. Seit Horapoll und Pierio Valerianos *Hieroglyphica* sind die ägyptischen Buchstaben zum Schlüssel des Verstehens einer ansonsten ‘dunklen’ Kultur geworden. Nicht nur das! Die Zeichen der Sprache und der Texte sind selbst zum Inbegriff historisch-kultureller Vorstellungen geworden. Aus den nichtlesbaren hieroglyphischen ‘Symbolen’ hat sich die Emblematik dank der Tiefe ihrer Bedeutungen und Sinnsprüche entwickelt. Das ‘Unverstandene’ bietet der Sehnsucht nach tiefem und tiefstem Verständnis Hand. Und die “obscuritas” bleibt ein Hort verborgener Wahrheit – mit zeitweilig skurrilen Ergebnissen und einem erheblichen philologischen Aufwand. Um Filippo Buonarottis Argument zu widerlegen, es seien “Ohr-Gehenke” oder “durchgebohrte Ohren” weiblichen Göttern vorbehalten, fügt Winckelmann in seinem *Versuch einer Allegorie, besonders für die Kunst* eine ganze ‘Ohrologie’ hinzu und beschreibt “gepresste und zerquetschte” und “verstümmelte” Ohren, sämtliche mit griechischen Begriffen nach Eustathius, Philostrate oder Diogenes Laërtius belegt, und bemerkt dann zu Salmasius: “Es konnte aber dieser Gelehrte so wenig als Menage in seinen Anmerkungen über den Laertius völliges Licht geben, ohne der von mir

gemachten Bemerkung.”⁹ Es stellt sich wiederum dasselbe Problem; will man Texte und Begriffe verstehen, geht es nicht ohne nachgereichte Deutung und Interpretation. Wie weit man dabei gehen soll oder darf, das ist die Frage. Und wie es sich im Wechsel zwischen Form und Inhalt – nämlich wechselhaft – verhält, erklärt uns schon der Grammatiker Priscianus; die Betrachtung über den Gebrauch der Verben beispielsweise führt zu einer langen Folge an Möglichkeiten, deren Darlegung er mit Sätzen illustriert, die mit “sunt alia” und “sunt tamen alia” beginnen.¹⁰ Die Grammatik hilft uns, Bedeutungen richtig zu kalibrieren, aber die Frage des Verstehens wird dadurch nicht unbedingt erleichtert. Jorge Luis Borges wählt das Beispiel der Adjektive bei Homer und beruft sich gegen Übertreibungen eines Alexander Pope, den homerischen Attributen käme gleichsam ein “liturgischer Charakter” zu, auf die lapidaren, eingeübten sprachlichen Gewohnheiten; so wie man “andar a pie” und nicht “por pie” sage, so spreche man auch vom “divino Patroclo” (Tafel 13).¹¹ Borges beurteilt das Übersetzen als eine besonders dornenreiche Aufgabe, aber er vertraut der Sprache und ihren vielfachen Möglichkeiten; er verzichtet auf ein allzu deutliches Urteil über gute oder mangelhafte Übersetzung und bleibt offen. Die Schwierigkeit beginnt schon da, wo man kaum entscheiden kann, was dem Autor oder aber der Sprache selbst zugehört. Das Problem und die damit verbundenen Schwierigkeiten und Anforderungen zu erkennen, ist die Hauptsache. Gerade deshalb kommt der Übersetzung ein besonderer, ästhetischer Wert zu. Man steht immer ausserhalb, ‘beurteilt’ einen Text (“las tales escrituras directas”) und formt ihn notgedrungen in anderer Sprache neu: “La traducción, en cambio, parece destinada a ilustrar la discusión estética.”¹²

“Eine Übersetzung ist entweder grammatisch, oder verändernd,
oder mythisch.”

Novalis, Blütenstaub, in: Athenaeum. Eine Zeitschrift
von August Wilhelm Schlegel und Friedrich Schlegel,
Berlin 1798, S. 70–106, hier S. 88

All diese Aspekte bestimmen auch die engere Diskussion und Auseinandersetzung mit der Übersetzung. Dabei ergreifen häufig genug die Übersetzer selbst das Wort. Heinrich Engelhard Poley tut dies im Vorwort zu seiner

kommentierten deutschen Ausgabe von John Lockes *An Essay Concerning Human Understanding*, die 1757 in Altenburg erscheint und auf dem Titel den Philosophen mit Licht und Fernrohr zeigt, der die Wahrheit sucht. (Andernorts erscheint diese Vignette mit der Beischrift "ex visis judicat non visa" [Abb. 2].) Poley nennt sein Unterfangen "keine unnöthige Arbeit", weil sie nun – nach der englischen Ausgabe von 1727 angefertigt – vollständig sei.¹³ Wie er mit Text, dessen Bedeutung und mit der Gefahr der Dunkelheit umgeht, beschwört er gleich im nächsten Satz:

"So bin ich auch dem Grundtexte so genau nachgegangen, als es die Natur und eigentliche Art unserer Sprache hat erlauben wollen; und daher berede ich mich, den Sinn des Verfassers oft deutlicher ausgedrückt zu haben, als es in der französischen und lateinischen Uebersetzung geschehen; indem selbiger in jener mit mehrern Worten, als es nöthig ausgedehnet, und in dieser zu kurz gefasset ist: welches denn oft Dunkelheit verursacht."¹⁴

Der Übersetzer Poley macht Sprachkritik; er befasst sich mit der unabdingbaren Verschiedenheit der Sprachen, geht aber weit darüber hinaus, wie die folgenden Zeilen belegen:

"Jedoch meine Absicht ist hier weiter gegangen, als nur eine vollständige Uebersetzung zu liefern. Ich habe oft wahrgenommen, daß viele in der Einbildung stehen, wenn sie nur Locken läsen: so hätten sie es in der Philosophie weit gebracht; absonderlich wissen sich die Franzosen mit selbigem viel zu gut zu thun. Herr Locke ist allerdings einer von denen großen Geistern, die für sich den Dingen nachdenken, und gar nicht mit fremden Augen sehen wollen. Es ist wahr, dergleichen Gelehrte entdecken manche schöne Wahrheit; aber sie fehlen auch desto eher. Und eben so ist es auch unserm Locke gegangen. Seine scharfsinnig Denkungsart hat manche gute Wahrheit ans Licht gebracht, und man wird in diesem seinen Buche viele schöne Gedanken antreffen; aber er hat auch oft gefehlet. Er sah die Philosophie der Schulweisen mit gar zu verächtlichen Augen an; und daher suchte er auch dieselbe auf alle Art zu bestreiten. Er sah nicht das Gold in selbiger, das Herr von Leibnitz darinnen gefunden [...]."¹⁵

Der Übersetzer Poley sieht also seine Aufgabe darin, das Verständnis herzustellen, auch wenn dieses beim Autor selbst als (zu) beengt erscheint; er geht darüber hinaus und strebt ein 'Höheres' an. Auch dies wird bald ein

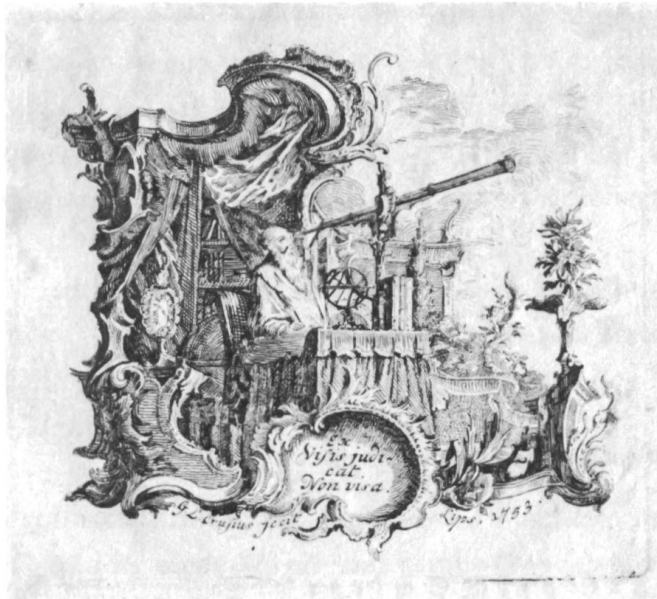


Abb. 2: Vermischte Schriften von Abraham Gotthelf Kästner, Altenburg 1755, Titelvignette

Topos für alles, was diesem Drang nach wirklichem, nach fundiertem und – falls notwendig – erweitertem Verständnis dienen soll.

Der Sachverhalt wird knapp oder aber auch sehr ausführlich und eindringlich dargestellt. In der von Novalis im ersten Heft des *Athenaeum* der Gebrüder Schlegel unter dem Titel “Blüthenstaub” publizierten Sammlung von Aphorismen und kleineren Aufsätzen (1798) steht eine kurze Definition der Übersetzung, gefolgt von einer Erklärung (Abb. 3):

“Eine Übersetzung ist entweder grammatisch, oder verändernd, oder mythisch.”¹⁶

Letzteres passt ganz besonders – noch gleichsam *in nuce* – zu den damals aufkeimenden romantischen Vorstellungen. Novalis führt dazu aus:

“Mythische Übersetzungen sind Übersetzungen im höchsten Styl. Sie stellen den reinen, vollendeten Charakter des individuellen Kunstwerks dar. Sie geben uns nicht das wirkliche Kunstwerk, sondern das Ideal desselben. Noch existirt wie ich glaube, kein ganzes Muster derselben. Im Geist mancher Kritiken und Beschreibungen von Kunstwerken trifft man aber helle Spuren davon.”¹⁷

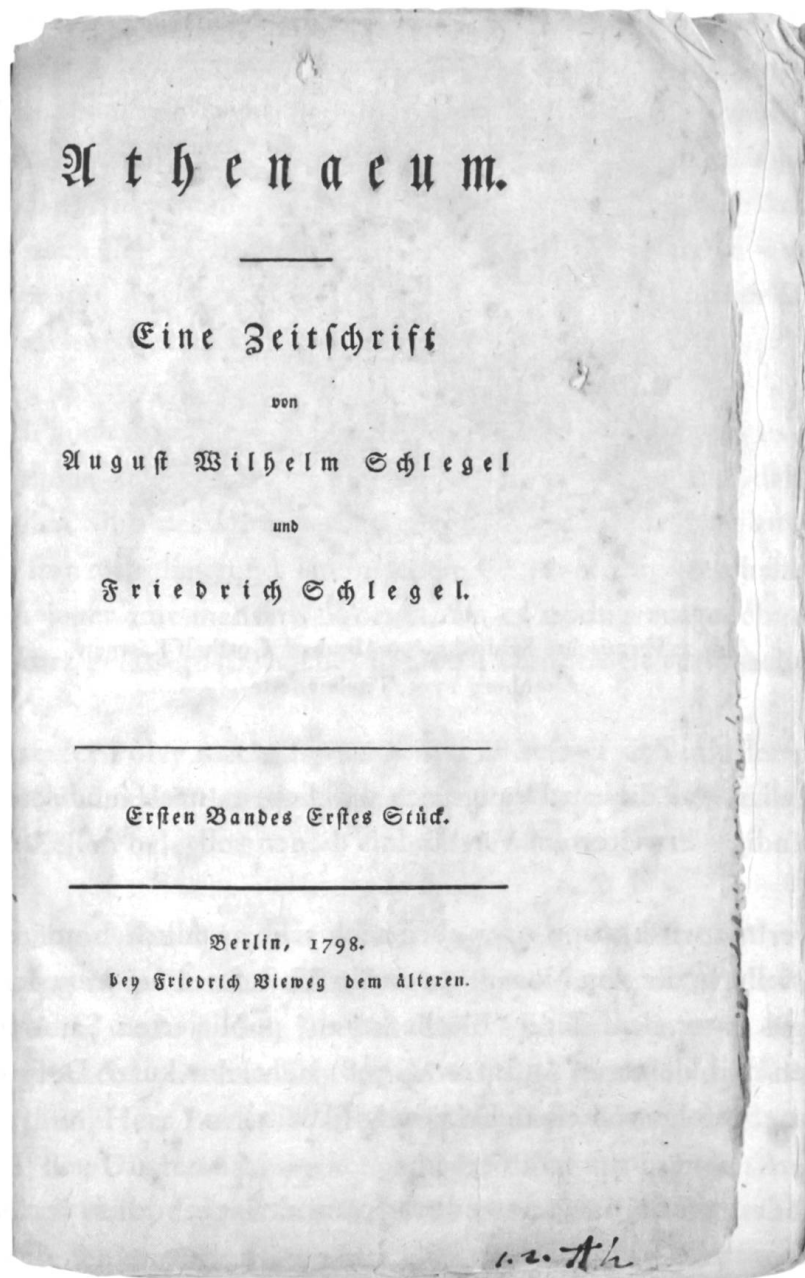


Abb. 3: Athenaeum, Ersten Bandes Erstes Stück, Berlin 1798, Titel

Es gehöre “ein Kopf” dazu, in dem sich der poetische und der philosophische Geist vereinigten. Als Beispiel und Beleg werden die griechische Mythologie als Übersetzung “einer Nazionalreligion” und die “moderne Madonna” erwähnt.

Grammatische Übersetzungen – oder eben “Übersetzungen im gewöhnlichen Sinn” – erforderten hingegen viel Gelehrsamkeit, “aber nur diskursive Fähigkeiten”. Zu den “verändernden Übersetzungen” gehören

hingegen die poetischen Umformungen, die ebenfalls hohe Anforderungen an den Übersetzer stellen. Wenn sie “ächt seyn sollen”, bedürfe es des “höchsten poetischen Geistes”. Das Risiko blossen “Travestirens” sei erheblich; Bürgers und Popes Homer zählten dazu sowie “die Französischen Übersetzungen insgesamt”!¹⁸ Dementsprechend wird der Anspruch formuliert:

“Der wahre Übersetzer dieser Art muß in der That der Künstler selbst seyn, und die Idee des Ganzen beliebig so oder so geben können. Er muß der Dichter des Dichters seyn und ihn also nach seiner und des Dichters eigener Idee zugleich reden lassen können.”¹⁹

Im Übersetzer soll sich – in dieser ‘Kategorie’ – gleichsam in Verdoppelung der Geist des Erfinders eines Textes und seines übersetzenden Interpreten vereinigen. Die “Idee des Ganzen” steht dieser Vorstellung zu Gebot. Und dies wird auf das ganze Universum projiziert:

“In einem ähnlichen Verhältnisse steht der Genius der Menschheit mit jedem einzelnen Menschen. Nicht bloß Bücher, alles kann auf diese drey Arten übersetzt werden.”²⁰

Die Übersetzung wird als Paradigma der Kultur und deren Vermittlung über individuelle Grenzen hinweg betrachtet.

“Auf dieser zwiefachen Stufenleiter also erhebt sich der Uebersetzer immer mehr über den Dolmetscher, bis zu seinem eigenthümlichsten Gebiet, nämlich jenen geistigen Erzeugnissen der Kunst und Wissenschaft, in denen das freie eigenthümliche combinatorische Vermögen des Verfassers auf der einen der Geist der Sprache mit dem in ihr niedergelegten System der Anschauungen und Abschattung der Gemüthsstimmungen auf der andern Seite alles sind, der Gegenstand auf keine Weise mehr herrscht, sondern von dem Gedanken und Gemüth beherrscht wird, ja oft erst durch die Rede geworden, und nur mit ihr zugleich da ist.”

Friedrich Schleiermacher, Ueber die verschiedenen Methoden des Uebersetzens (1813), in: Abhandlungen der philosophischen Klasse der Königlich-Preussischen Akademie der Wissenschaften aus den Jahren 1812–1813, Berlin 1816, S.143–172, hier S. 146

Dass damit das 'engere Ideal' einer getreulichen Wiedergabe eines vorgegeben Textes und Gedankens und alle höheren Ansprüche auf Verlässlichkeit der Übertragung ausser Acht gelassen werden könnten, ist evident. Dass sich umgekehrt die Übersetzung an die Regeln einer 'Textkritik' – und das entsprechende 'hermeneutische Geschäft'²¹ – halten sollte, bedarf eingehender Diskussion. Ihr hat sich Schleiermacher verschrieben.

Im April 1804 hat er die Einleitung zum ersten Band seiner Übersetzung der Werke Platons verfasst (Abb. 4).²² Der Ton ist ein anderer; er spricht von "Verpflichtungen", die der Übersetzer zu erfüllen habe. Auf dem Buchtitel erscheint trotzdem oder gerade deswegen der Übersetzer wie ein Autor: "Platons Werke von F. Schleiermacher"! Offen gegenüber "Belehrungen sachverständiger Kunstrichter" verbindet er mit den "Verpflichtungen" ein behutsames Vorgehen mit der eigenen, über den jeweiligen unmittelbaren textlichen Vorwand hinausgehenden Einsicht. Wer den ganzen Platon übersetzt, kennt nicht nur bereits vorgenommene Übersetzungen, sondern erkennt zudem Zusammenhänge, die 'explizit', im Text selbst nicht gegeben, geschweige denn angedeutet sind. In Schleiermachers Formulierung lautet dies so:

"[...] so dünkte ihn theils, der Übersetzer des ganzen Platon habe Verpflichtungen auf sich, welche jene [= vorhandenen Uebertragungen] nicht anerkennen dürfen oder wollen, und um derentwillen Manches, was sonst ein glücklicher Fund wäre, muss zur Seite gelegt werden, theils scheute er die Gefahr, durch Herübernahme bald dieses bald jenes Einzelnen sich unvermerkt die Einheit und gleiche Haltung zu zerstören, die einem solchen Ganzen nothwendig sind."²³

Die Frage des "Ganzen" stellt sich neu. Es geht nicht um die Herstellung eines Ideals, das höchstem Anspruch genügen müsste, oder um das Erreichen eines tieferen Sinnes – notfalls unter Zuhilfenahme eigener kreativer Talente. Man handle stattdessen mit Rücksicht und Respekt vor dem gegebenen Ganzen – im vorliegenden Fall dem Werke Platons. Das Ganze soll nicht neu geschaffen werden, es ist schon da und muss 'bloss' aufgefunden werden. Der Übersetzer soll auch so "schlechthin für sein Bedürfniss Rath schaffen", mehr nicht. Dementsprechend fasst Schleiermacher seinen Dank an die wenigen Kollegen, die "wirklichen Einfluss auf die Uebersetzung" hatten: "Viel Verdienste haben um den Uebersezer seine Freunde G. L. Spalding und L. F. Heindorf durch Auffindung des Richtigen und Warnung vor Missgriffen."²⁴

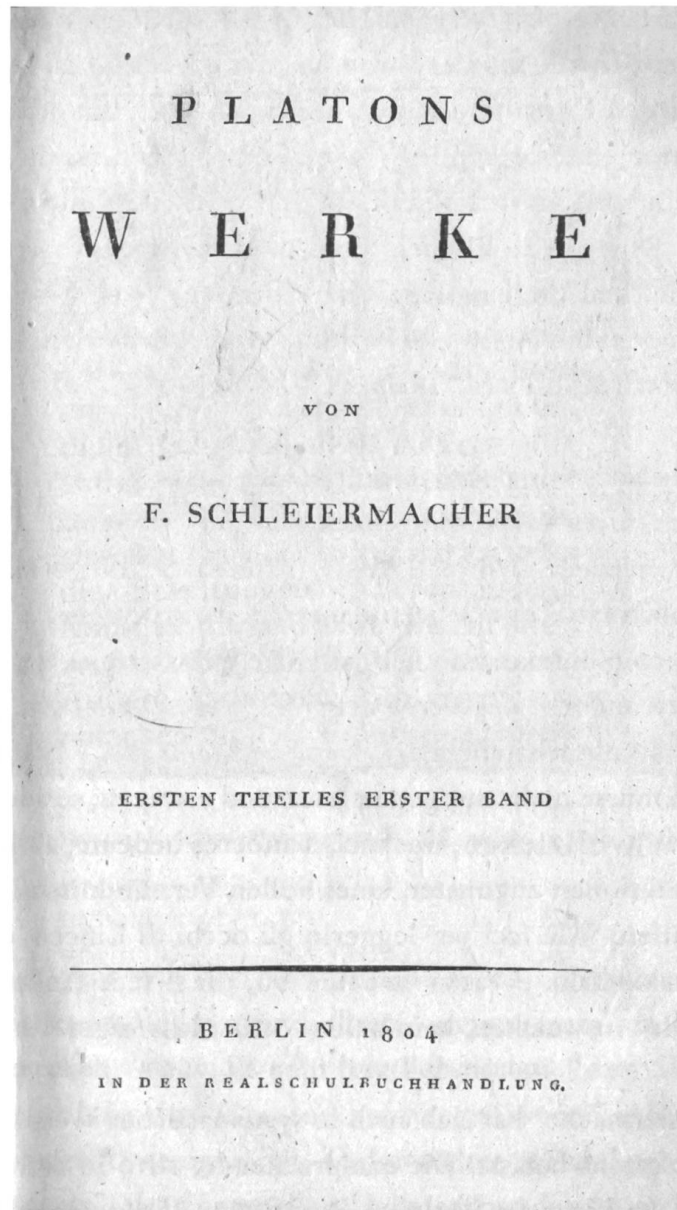


Abb. 4: Platons Werke von F. Schleiermacher, Berlin 1804, Titel

Ständig muss der Übersetzer sich zwischen seinem eigenen Verständnis, das seiner Arbeit zugrunde liegen muss, und dem, was im 'Text' gegeben ist, entscheiden. Zuweilen kommt dies einer kaum lösbaren Aufgabe gleich, weil zwischenzeitlich jener Text vielfach verändert und korrumpiert worden ist. Auch dazu ein sprechendes Beispiel.

Joseph Moxon, "hydrographer to the Kings most Excellent Majesty", Herausgeber einer 1670 in London erschienenen *Practical Perspective*, die

auch den Anspruch einer *Perspective made easie* erfüllen sollte, betonte in seinem Vorwort "To the Reader", wie wichtig ein präzises Verständnis der Perspektive für den Künstler und den Architekten sei, um dann auf die eher obsoletere Situation entsprechender Traktate einzugehen. Serlios Perspektive, "being originally written in Italian, was first translated into Dutch, and afterwards from Dutch into English: One of which translators (if not both) doubtless understood the language better than the Arts; for therein (as the generality of Ingenuous Artists do with me confess) the words are translated, but not the Science" (Abb. 5).²⁵

Der Herausgeber des Perspektivbuches macht uns mit dem anderen Extrem, dem 'wörtlichen' Übersetzen ohne Rücksicht auf den Inhalt, vertraut. Es ist schwierig den richtigen (Mittel-)Weg zu finden. John Dee beschreibt die besondere Problematik der Übertragung mathematischer Texte in einem Brief an Federico Commandino. Er stellt die Schwierigkeiten des Übersetzens und – noch mehr – des Verstehens des arabischen Textes des Machometo Bagdedino zugeschriebenen *Libro del modo di dividere le superficie* dar (Tafel 12). Man müsse nicht nur genau lesen und erwägen, sondern den Inhalt 'praktisch' nachvollziehen, was nichts anderes bedeute, als die mathematischen Konstruktionen zugunsten eines vollen Verständnisses nachzubilden und zu überprüfen: "Mà feci per leggerlo gli occhi di Linceo, e con spessissime volte considerarlo, e farvi pratica sù, mi si fece facile i leggerlo."²⁶ Hier gibt es kein Ausweichen, kein halbes oder bloss vages Verstehen!

Friedrich Schleiermacher hat sich auch in systematischer Weise mit dem Problem des Übersetzens befasst. Die entsprechende, 1816 in den *Abhandlungen der philosophischen Klasse der Königlich-Preussischen Akademie der Wissenschaften* publizierte Untersuchung trägt den Titel "Über die verschiedenen Methoden des Uebersetzens" (Abb. 6).²⁷ Schleiermacher geht von der Einsicht aus, dass es verschiedene Möglichkeiten des Übersetzens gibt, je nach Lage und Bedürfnis. Nicht jeder Text ruft nach einer Diskussion der Frage eines Ideals, und nicht jede wörtliche Übersetzung verpasst ihren Zweck. Doch an den Anfang seiner Studie setzt er die Tatsache kultureller – und somit auch sprachlicher – Vielfalt. Die Aufgabe, "eine Rede aus einer Sprache in die andere" zu übersetzen, entspricht der Wirklichkeit "mannigfaltigster Gestalten". Und "Erscheinungen" aller Art reichen weit über einzelne Sprachen hinaus. Ohne Vermittlung – und Übersetzung – geht es nicht. Man könne sich "öfters nur durch eine ähnliche Vermittlung verstehen".²⁸

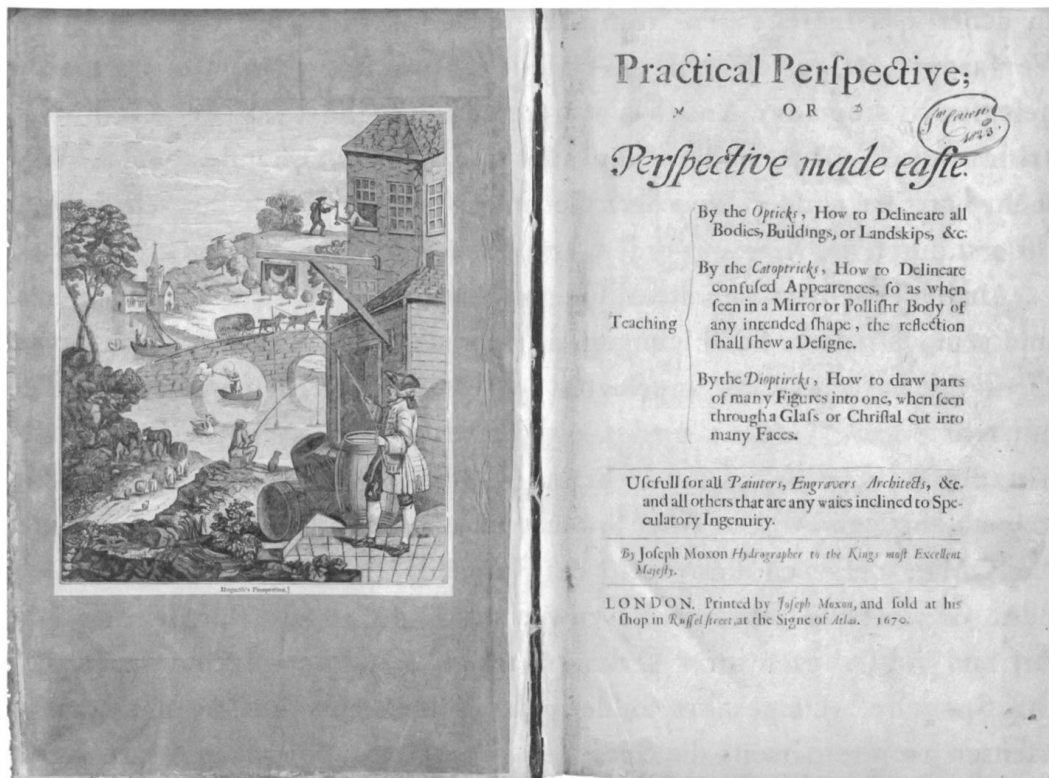


Abb. 5: Joseph Moxon, *Practical Perspective* [...], London 1670, Frontispiz und Titel

Schleiermacher geht von der Notwendigkeit des Übersetzens – auch zwischen verschiedenen Völkern und deren ‘commercium’ im diplomatischen und Gewerbeverkehr – aus. Es geht letztlich darum, “den Wirkungskreis dieser Erzeugnisse des Geistes zu vergrössern”. Also fragt er nach Regeln. Das betrifft weniger den Dolmetscher als vielmehr den “eigentlichen Uebersetzer”, der “unter dem Uebersetzen das schriftliche versteht”. Schleiermacher kommentiert das wie folgt: “Dem Gebiete der Kunst und der Wissenschaft eignet die Schrift, durch welche allein ihre Werke beharrlich werden.”²⁹ Der Dolmetscher hat es mit (blossen) Tatsachen zu tun. Weicht er davon ab, so könnte das “lächerlich werden”. Höheren Ansprüchen gilt es zu genügen, sobald die schriftliche Form zur Grundlage wird und es um “Darstellung” und den Eindruck einer “Ordnung” geht. Je mehr Solches hinzukommt, “desto mehr spielt schon seine [= des Übersetzers] Arbeit in das höhere Gebiet der Kunst hinüber”.³⁰

Schleiermacher sieht hier eine Stufenleiter, auf der “sich der Uebersetzer immer mehr über den Dolmetscher” erhebt, “bis zu seinem eigenthümlichsten Gebiet, nämlich zu jenen geistigen Erzeugnissen der Kunst und Wissenschaft,

in denen das freie eigenthümliche combinatorische Vermögen des Verfassers auf der einen der Geist der Sprache mit dem in ihr niedergelegten System der Anschauungen und Abschattung der Gemüthsstimmungen auf der andern Seite alles sind, der Gegenstand auf keine Weise mehr herrscht, sondern von dem Gedanken und Gemüth beherrscht wird, ja oft erst durch die Rede geworden, und nur mit ihr zugleich da ist.”³¹

Auch hier scheint sich die Aufmerksamkeit zusehends auf den Übersetzer und seine geistigen Befähigungen zu richten. Doch Schleiermacher betont die in der Sprache selbst angelegten ‘systematischen’ Elemente; schliesslich entsteht durch “Gesetz und Gewohnheit ein fester Gebrauch der einzelnen Wörter”. Dem steht indes die Beobachtung gegenüber, “dass keinem einzigen Wort in einer Sprache eins in einer andern genau” entspreche.³² Man muss sich umso mehr der Sprache – Schleiermacher spricht von “der Gewalt der Sprache” – zuwenden. Die “Gestalt” der Begriffe, “die Art und die Grenzen ihrer Verknüpfbarkeit” sind “vorgezeichnet durch die Sprache”. Umgekehrt “bildet jeder freidenkende, geistig selbstthätige Mensch auch seinerseits die Sprache”. Noch mehr, “die lebendige Kraft des Einzelnen” bringt in dem “bildsamen Stoff der Sprache neue Formen” hervor.³³

Mit der Hinwendung zur Sprache gerät nun wiederum die Frage in den Mittelpunkt der Erwägungen, wie das “denkende und bildende Vermögen” sich manifestieren soll und zu welchen Bedingungen es sich entfalten darf. Die Notwendigkeit, dass ein Gesagtes oder Geschriebenes auch verstanden werde, setzt ein “gleiches Verständnis” der Sprache voraus. Doch eng darf man das nicht sehen. Der “Paraphrast” wolle, so Schleiermacher, “die Irrationalität der Sprachen” bezwingen, “aber nur auf mechanische Weise”. Er verfare mit den Elementen ‘seiner’ Sprache und der ihr zugrundeliegenden “Ursprache”, “als ob sie mathematische Zeichen wären, die sich durch Vermehrung und Verminderung auf gleichen Werth zurückführen liessen, und weder der verwandelten Sprache noch der Ursprache Geist kann in diesem Verfahren erscheinen”.³⁴ Bei solchen, bloss nachbildenden – ‘mechanistischen’ – Verfahren solle die “Einerleiheit des Eindrucks gerettet werden”, dabei werde gerade so die “Identität des Werkes” aufgegeben.

Wer die Sprache nur von äusserer “Paraphrase” angeht, wird ihren tieferen Sinn des Erkennens, Bezeichnens und Deutens verpassen. Schleiermachers feine Unterscheidung weist die Paraphrase der Wissenschaft, die Nachbildung hingegen der Kunst zu. Dort finden sie ihren jeweils richtigen Ort.³⁵ Damals hat Goethe in seiner *Farbenlehre* formuliert: “Die Menschen

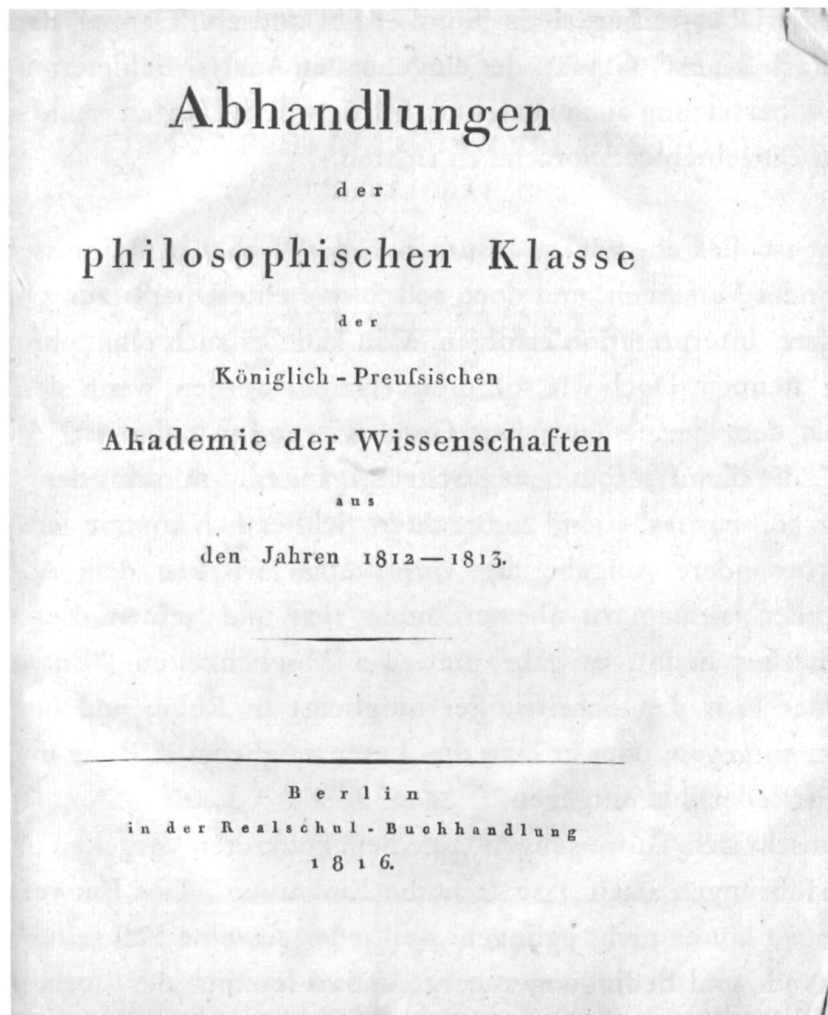


Abb. 6: Abhandlungen der philosophischen Klasse der Königlich-Preussischen Akademie der Wissenschaften aus den Jahren 1812–1813, Berlin 1816, Titel

sind überhaupt der Kunst mehr gewachsen, als der Wissenschaft. Jene gehört zur grossen Hälfte ihnen selbst, diese zur grossen Hälfte der Welt an.”³⁶ Man erkennt, wie sich hier eine Kluft nicht nur zwischen Kunst und Wissenschaft, sondern auch zwischen Geistes- und Naturwissenschaften auftut. So einfach und radikal lässt sich dies allerdings nicht trennen. Goethe schreibt Zeilen später, wir müssten “die Wissenschaft nothwendig als Kunst denken, wenn wir von ihr irgend eine Art von Ganzheit erwarten”.³⁷

Es geht auch bei den Übersetzungen kaum ‘exakt’ zu und her, das Ermessen, das sinngemäss Gebildete entzieht sich der – wie die Wissenschaft ‘dem Einzelnen’ in erster Linie zugeordneten – wörtlich gefassten ‘Paraphrase’.

Insofern die Übersetzung einen ‘Sinn’ ergibt und ein ‘Ganzes’ darstellt, ist sie eben auch ‘Kunst’. Gemäss der eingehenden Analyse Schleiermachers hat sich eine Übersetzung auch nach dem Inhalt – dem Ganzen – und nicht nur nach dem Einzelnen der Sprache zu richten.

Insgesamt ist dies ein höchst anspruchsvolles Vorhaben. Voraussetzung ist ein profundes Verstehen, und doch soll ‘bloss’ eine Übersetzung und keine ‘freigesetzte’ Interpretation erfolgen. Man kann es auch eine ‘philologische Disziplin’ nennen. Doch wie soll diese erreicht werden, wenn sie heute oft genug aus dem hermeneutischen Geschäft verschwunden ist? ‘Text’ und ‘Kontext’, die damit verbundenen Schwierigkeiten – mitsamt der häufig inhaerenten “obscuritas” – sind zu beachten. Schliesslich kommt der Anspruch und die besondere Aufgabe des Vermittelns zwischen dem Autor, dem ‘Schriftsteller’, seinem zu übersetzenden Text und ‘seinem Leser’ hinzu. Schleiermacher meint, es gäbe nur zwei Möglichkeiten: “Entweder der Uebersetzer lässt den Schriftsteller möglichst in Ruhe, und bewegt den Leser ihm entgegen; oder er lässt den Leser möglichst in Ruhe und bewegt den Schriftsteller ihm entgegen.”³⁸

Er wünscht sich “Anweisungen” zu einem konkreten Vorgehen und meint, seine Ausführungen seien dazu “nur die Einleitung”. Der Entwurf solcher Anweisungen könne nicht gelingen, weil jeder einzelne Fall seine besonderen Umstände und Bedingungen berge und es letztlich der – erfahrene und gebildete – Übersetzer sei, der zu urteilen und zu entscheiden habe. Schleiermacher zitiert Goethes Hinweis, wonach ‘Paraphrasen’, näherkommende Übersetzungen, “förderlicher für die Jugendbildung” seien; dies erhellt, wie komplex die Aufgabe der Übersetzung und deren Vermittlung ist.³⁹ Man sieht, mit welchen Verlusten zu rechnen ist, wenn man sich, mit ‘immer besser werdenden’ Übersetzungs-Maschinen begnügen möchte. Schleiermacher moniert auch den Hochmut, mittels Übersetzungen das Original in einem eigentlichen Sinne beurteilen zu wollen. Dazu brauche es – vorgängig – eine umfassendere und tiefere Anverwandlung anderer Kulturen und ein “Verpflanzen ganzer Litteraturen”, zu deren Vergleich einzelne Übersetzungen bloss den “Werth als Vorläufer” besässen.⁴⁰ Mit Respekt also ist all jenen Texten zu begegnen, Bescheidenheit und Zurückhaltung bezüglich der Möglichkeiten eigenen Verstehens sind angebracht. Leider gelten gerade diese Tugenden im heutigen Wissenschaftsbetrieb nichts mehr. Big Data lässt uns glauben, man könne jedes und alles erreichen; es macht vergessen, dass es sich nur um Daten, bestenfalls um ‘Informationen’ handelt

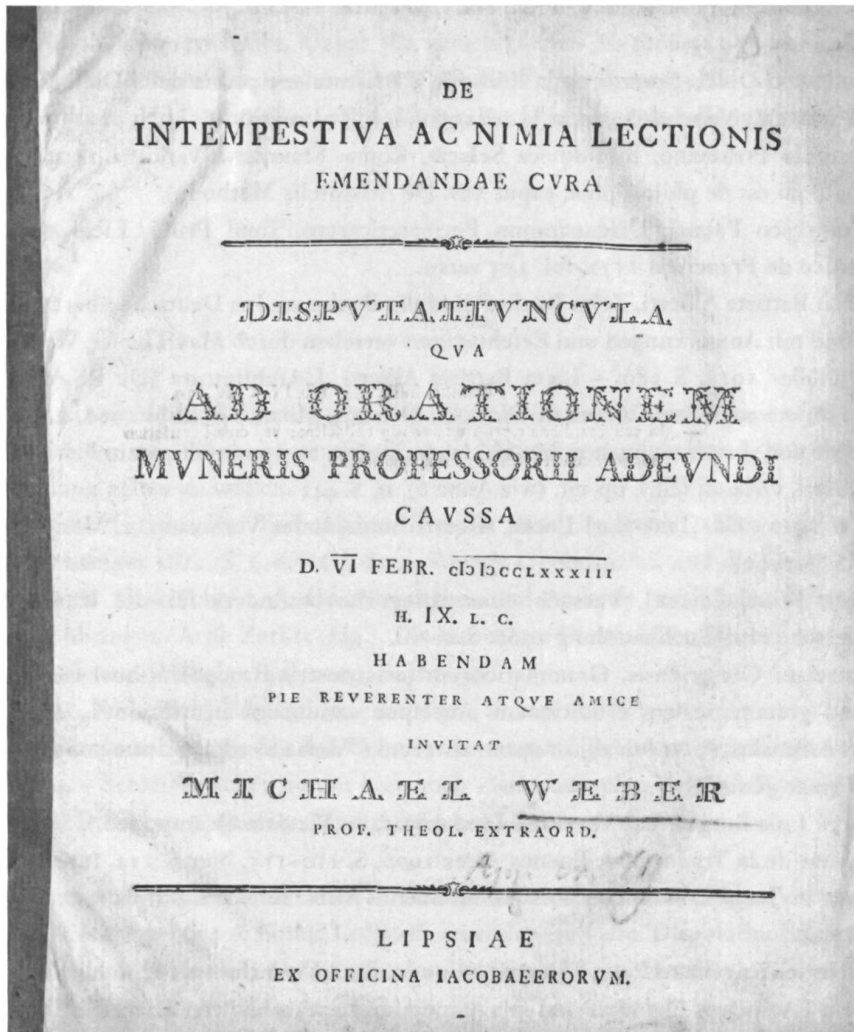


Abb. 7: Michael Weber, De Intempestiva ac Nimia
 Lectionis emendandae Cura [...], Leipzig 1783, Titel

und unter diesen oberflächlichen Annahmen die Tiefe der ganzen Kultur zu verschwinden droht.

Wie ist Kultur ohne die grosse Tradition und Leistung des Übersetzens überhaupt zu verstehen? Dass die Sprache in all ihren Schattierungen des Abbildens mit äusserst differenzierten Strukturen des Denkens und Verstehens im Mittelpunkt des Interesses an kultureller Entwicklung und Entfaltung steht, lässt sich nicht übersehen. Man müsste wieder für alle Wissenschaften vermehrt Denkvermögen und Philologie fordern dürfen. Und man sollte das "caute" und "modeste"⁴¹, wie es jeder Interpretation ansteht, das Vor- und Umsichtige im Umgang mit Texten und deren Übersetzung, wahren (Abb. 7).

Werner Oechslin

werner.oechslin@bibliothek-oechslin.ch

- 1 Cf. Ronnie H. Terpening, *Lodovico Dolce, Renaissance Man of Letters*, Toronto / Buffalo / London: University of Toronto Press 1997, S. 13.
- 2 Id., S. 128.
- 3 Cf. Lodovico Dolce, *Somma della Filosofia d'Aristotele, e prima della Dialettica*, Venezia: Gio. Battista & Marchiò Sessa, o.J. [c. 1560], fol. [* 3] recto.
- 4 Cf. Antonio Possevino, *Bibliotheca Selecta*, Roma: Stamperia Vaticana 1593, S. 109–111 (Lib. xiii qui est de philosophia; caput xxv. De Aristotelis Methodo).
- 5 Cf. Francesco Patrizi, *Discussionum Peripateticarum, Tomi Primi, Libri XIII*, Venezia: Domenico de Franciscis 1571, fol. 113 verso.
- 6 Cf. Leon Battista Alberti, *Zehn Bücher über die Baukunst*, Ins Deutsche übertragen, eingeleitet und mit Anmerkungen und Zeichnungen versehen durch Max Theuer, Wien / Leipzig: Hugo Heller 1912, S. 289. – Leon Battista Alberti. *L'Architettura [De Re Aedificatoria]*, Testo latino e traduzione a cura di Giovanni Orlandi, Milano: Polifilo 1966, II, S. 441: "[...] ut par sit non scripsisse hunc nobis, qui ita scripserit, ut non intelligamus."
- 7 Cf. Alberti, Orlandi (ed.), op. cit. (wie Anm. 6), II, S. 442.
- 8 Id., I, S. 241. – Cf. Hans-Karl Lücke, *Alberti Index, Index Verborum*, 2, München: Prestel 1976, S. 907–908.
- 9 Cf. [J.J. Winckelmann], *Versuch einer Allegorie, besonders für die Kunst*, Dresden: Walthersche Hof-Buchhandlung 1766, S. vi–vii.
- 10 Cf. Prisciani Caesariensis, *Grammaticorum (avis nostris ita censentibus) facile principis: quae ad grammaticalem eruditionem praecipue conducunt institutiones*, Paris: Iodocus Badius Ascensius 1515, fol. xliiii verso – xlv recto ("Verba in compositione mutantia significationem & genus").
- 11 Cf. Jorge Luis Borges, *Las Versiones Homéricas*, in: Victoria Ocampo (ed.), *SUR*, 338/339, *Problemas de la Traducción*, Buenos Aires 1976, S. 110–115, hier S. 112, (ursprünglich erschienen in: Jorge Luis Borges, *Discusión*, Buenos Aires: Emecé Editores 1957, S. 102–112).
- 12 Id., S. 110.
- 13 Cf. [Heinrich Engelhard Poley], *Herrn Johann Lockens Versuch vom Menschlichen Verstande. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Heinrich Engelhard Poley, Professor der Philosophie und Mathematik zu Weißenfels, Altenburg: Richterische Buchhandlung 1757, o. S. ("Vorrede des Uebersetzers")*.
- 14 Ibid.
- 15 Ibid.
- 16 Cf. Novalis, *Blüthenstaub*, in: *Athenaeum. Eine Zeitschrift von August Wilhelm Schlegel und Friedrich Schlegel. Ersten Bandes Erstes Stück*, Berlin: Friedrich Vieweg d.Ä. 1798, S. 70–106, hier S. 88.
- 17 Ibid.
- 18 Id., S. 89.
- 19 Ibid.
- 20 Ibid.
- 21 Cf. dazu: Werner Oechslin, *Kontext(e), "contexture" und der "nun doch einmal unausweichliche Empirismus"*, in: *SCHOLION*, 8, 2014, S. 17–47.
- 22 Cf. *Platons Werke von F. Schleiermacher. Ersten Theiles Erster Band*, Berlin: Realschulbuchhandlung 1804, S. [iii], "Vorerinnerung".
- 23 Id., S. [iii]–iv.
- 24 Id., S. v.
- 25 Cf. Joseph Moxon, *Practical Perspective; or Perspective made easie*, London: Joseph Moxon 1670, o. S. ("To the Reader.").

- 26 Cf. M. Giovanni Dee / M. Federico Commandino (ed.), *Machometo Bagdedino, Libro del Modo di Dividere le Superficie*, Pesaro: Girolamo Concordia 1570, fol. A 3 recto.
- 27 Cf. Friedrich Schleiermacher, Ueber die verschiedenen Methoden des Uebersetzens, in: *Abhandlungen der philosophischen Klasse der Königlich-Preussischen Akademie der Wissenschaften aus den Jahren 1812–1813*, Berlin: Realschul-Buchhandlung 1816, S. 143–172.
- 28 Id., S. 143.
- 29 Id., S. 144.
- 30 Id., S. 145.
- 31 Id., S. 146.
- 32 Id., S. 147.
- 33 Id., S. 148.
- 34 Id., S. 150.
- 35 Id., S. 151. – Schleiermacher ergänzt hier: “[...] so hat wohl noch niemand die Thorheit unternommen, von einem wissenschaftlichen Meisterwerk eine den Inhalt behandelnde Nachbildung geben zu wollen.”
- 36 Cf. J. W. von Goethe, *Zur Farbenlehre*, Zweyter Band. Zweyten Bandes erste Abtheilung, Wien: Geistinger 1812, S. 118. – Cf. dazu: Werner Oechslin, “... und die Geschichte macht selbst wieder Geschichte ...”. Geschichtliches und Anderes zur ‘Historismus’-Frage, in: Hannes Böhringer / Arne Zerbst (Hg.), *Die tätowierte Wand. Über Historismus in Königs- luter*, München: Wilhelm Fink 2009, S. 363–378.
- 37 Cf. Goethe, *Farbenlehre*, op. cit. (wie Anm. 36), S. 119.
- 38 Cf. Schleiermacher, *Methoden des Uebersetzens*, op. cit. (wie Anm. 27), S. 152.
- 39 Id., S. 154. – Schleiermacher nimmt hier noch – am passenden Beispiel Homers exemplifiziert – die Differenz prosaischer und metrischer Übersetzungen hinzu.
- 40 Id., S. 161.
- 41 Als Beispiel der Verweis auf den allen Lehrenden als Lektion verabreichten Vortrag: Michael Weber, *De Intempestiva ac Nimia Lectionis emendandae Cura. Disputatiuncula qua ad Orationem Muneris Professorii adeundi Causa*, Leipzig: Officina Iacobaeorum 1783.



PRISCIANVS

Habes candide lector in hoc opere prisciani uolumē maiusculum expo-
sitione elegantissima clarissim i philosophi Ioannis de Aingre.

Habes insuper eiusdem uolumē minus: & de duodecim
carminibus: ac et de accētibus: cū expositione Viri
eloquētissimi Danielis Caietani: nūc primū
edita. Habes p̄terea de numeris, pōde-
ribus, & mēsuris, de p̄exercitame-
tis rhetorica. De uersibus co-
micis, de declinatiōibus,
necnōn de situ orbis.

Oīa q̄ppe accura-
tissime emen-
data.



TAFEL I

Priscianus, Habes candide lector in hoc opere prisciani volumen maiusculum
expositione elegantissima clarissimi philosophi
Ioannis de Aingre [...], Venedig: Filippo Pinzi 1509, Titel

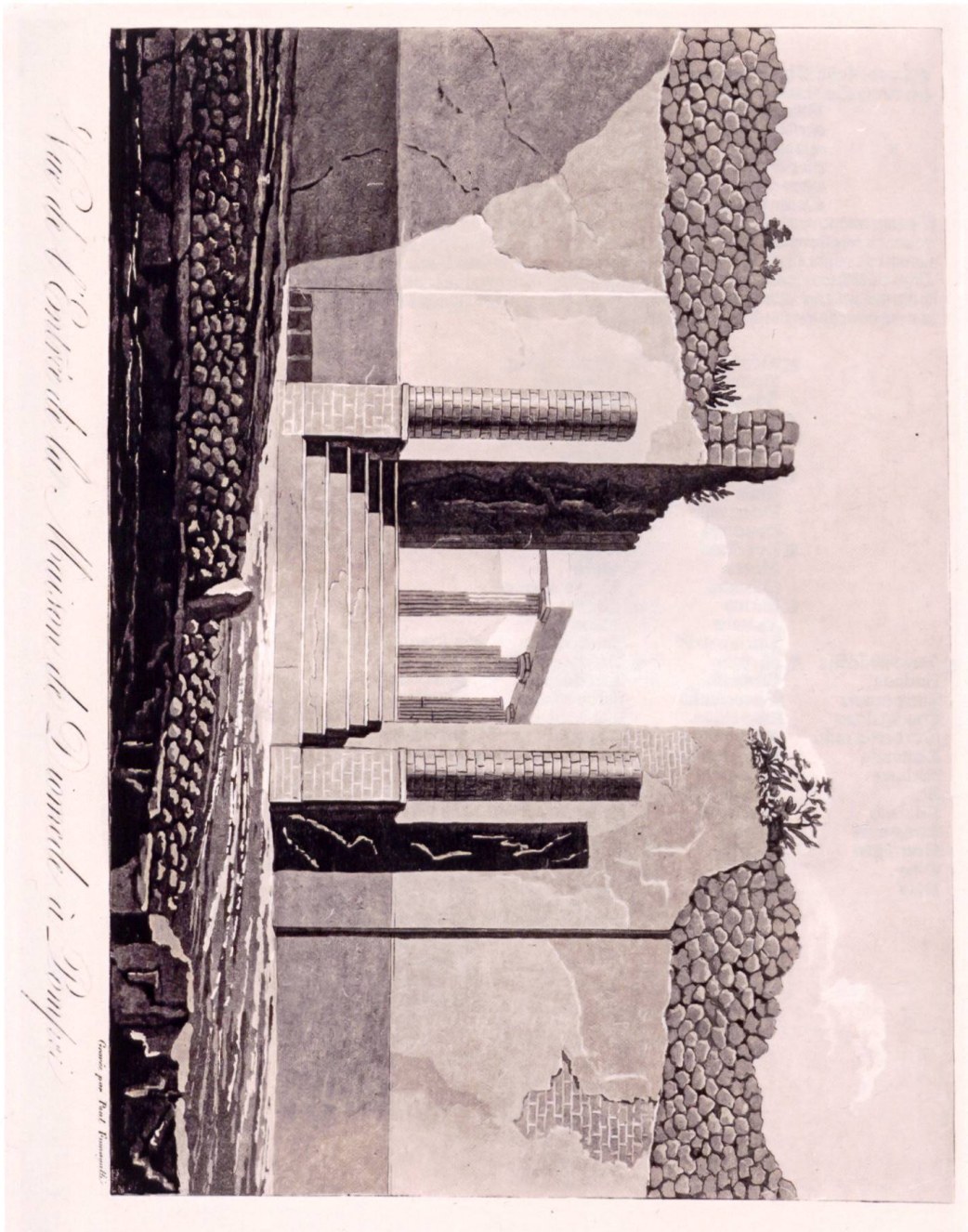


Ex secunda recognitione.

TAFEL II

Das Ganze und die Teile; die aristotelischen Schriften zur Ethik in Übersetzungen mit Kommentaren, Widmungen und begleitenden Einführungen, in der zweiten Ausgabe nach 1497 und der ersten bei Henri Estienne gedruckten: Jacques Lefèvre d'Étaples (ed.), *DECEM librorum Moralium Aristotelis, tres conversiones* [...]

Ex secunda recognitione, Paris: Henricus Stephanus 1505, Titel



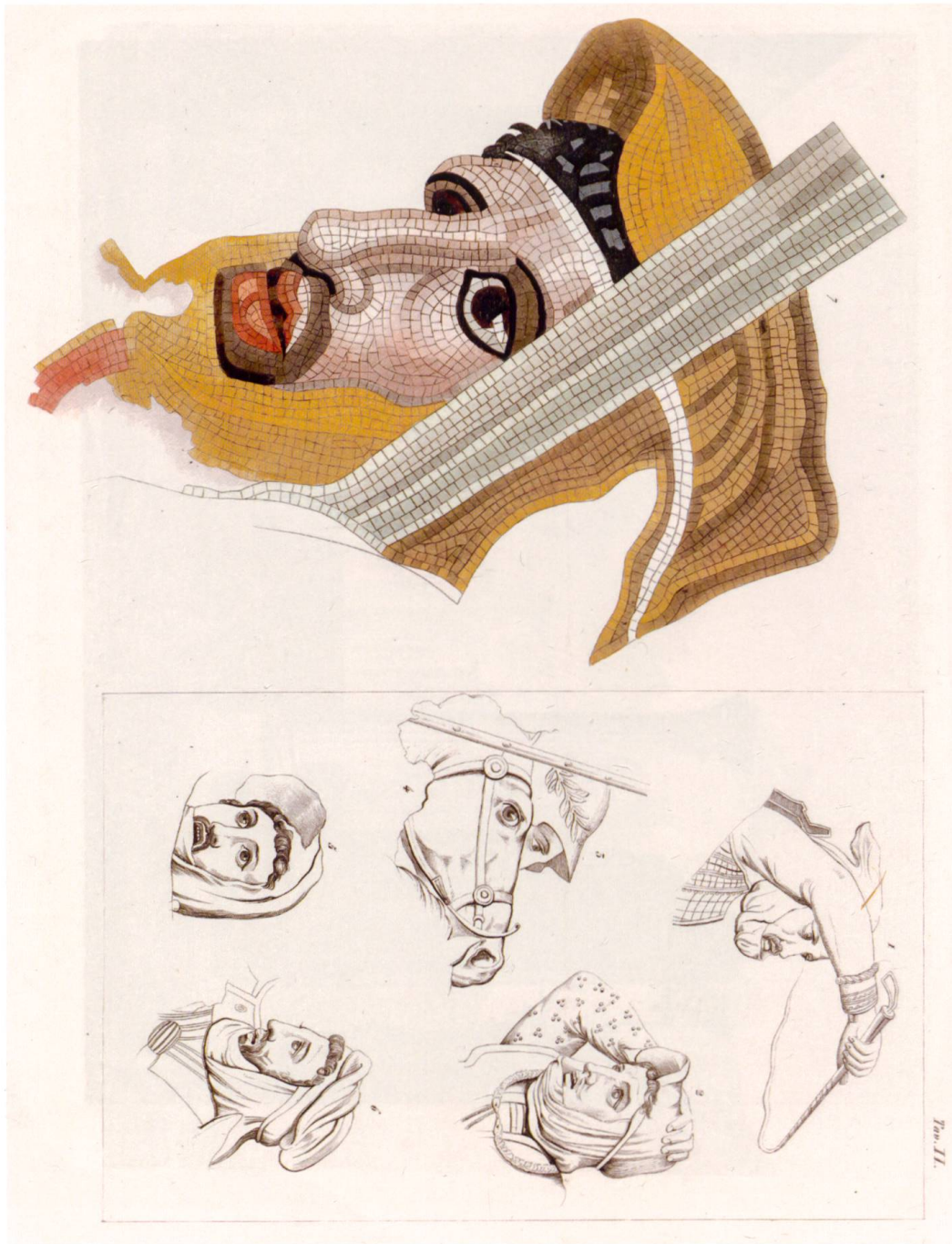
TAFEL IV

Eingang zur 'Villa des Diomedes', in: Pompeia, Trattato. Pittorico, Storico, e Geometrico. Opera Disegnata negli anni 1829. al 1834., Incisa e Pubblicata da P[aolo] F[umagelli], Firenze: A Spese dell' Autore o.J.

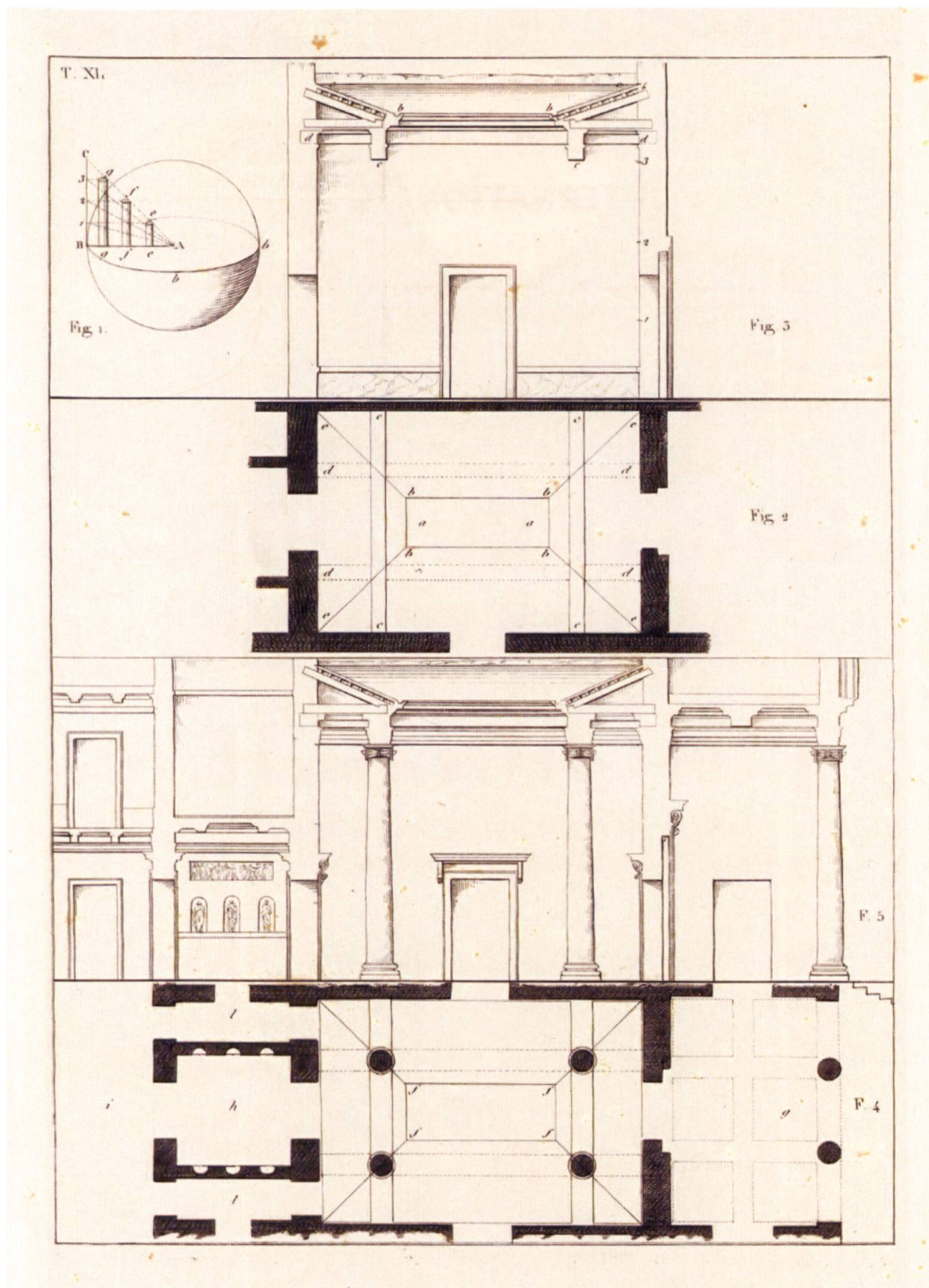


TAFEL V

Haus des Fauns, in: Pompeia, op. cit. (wie Tafel iv)

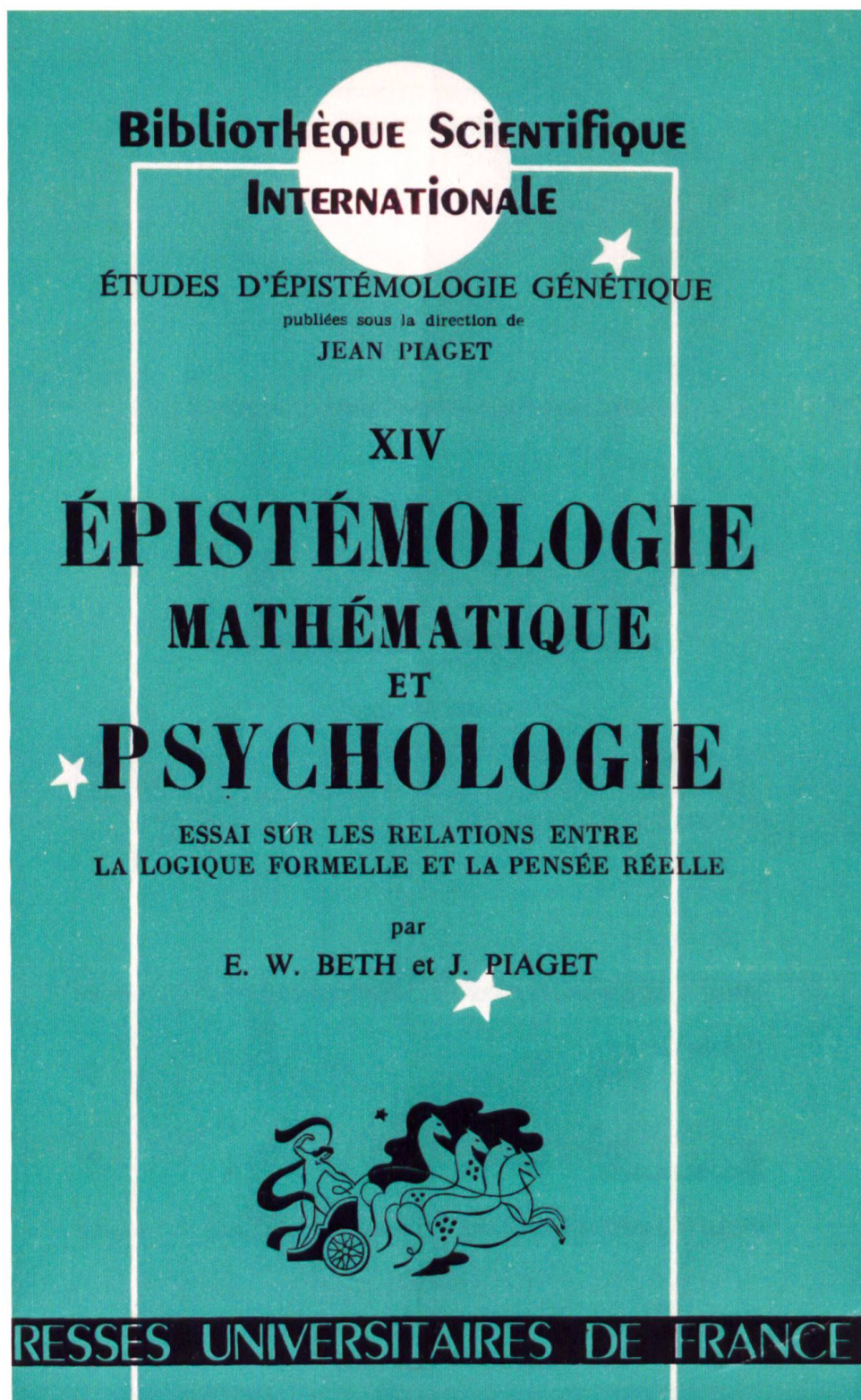


TAFEL VI
 Detailstudie des sogenannten Alexandermosaiks,
 in: Pompeia, op. cit. (wie Tafel IV), Tafel II



TAFEL VII

Atrio Tetrastilo, toscanisch, in: Dell' Architettura di Marco Vitruvio Pollione
libri dieci pubblicati da Carlo Amati, II, Milano: Pirola 1830, Tafel XL



TAFEL VIII

E. W. Beth et J. Piaget, *Épistémologie mathématique
et Psychologie* [...], Paris 1961, Umschlag

ACTUALITÉS PÉDAGOGIQUES ET PSYCHOLOGIQUES

JEAN PIAGET

La formation du symbole chez l'enfant

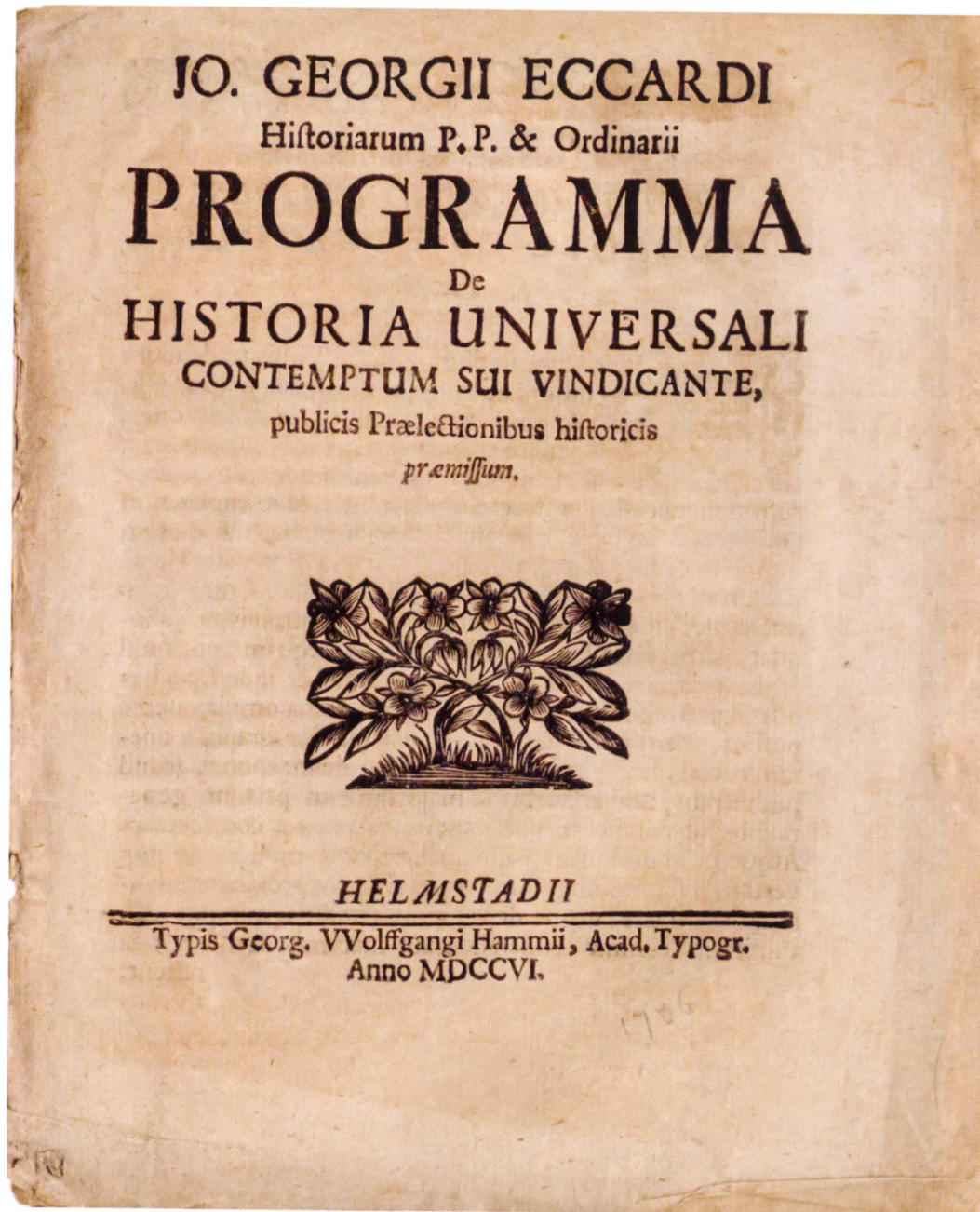
*Imitation, jeu et rêve
Image et représentation*



DELACHAUX & NIESTLÉ. NEUCHÂTEL ET PARIS

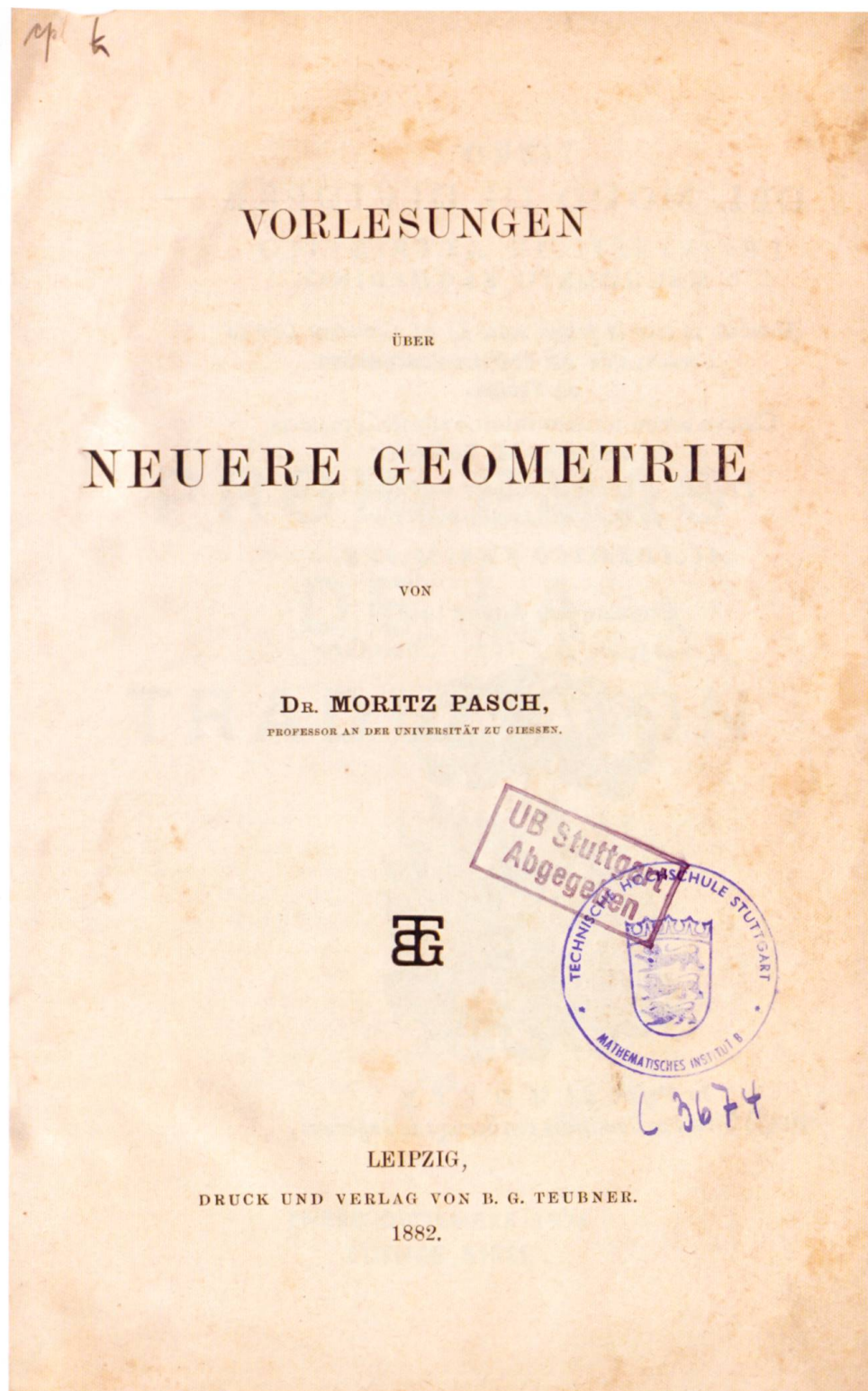
TAFEL IX

J. Piaget, La formation du symbole chez l'enfant,
Neuchâtel / Paris: Delachaux & Niestlé S.A. 1945, Umschlag



TAFEL X

J. Georg Eccard, Programma de Historia Universali [...],
 Helmstedt 1706, Titel



TAFEL XI

Moritz Pasch, Vorlesungen über Neuere Geometrie,
Leipzig: B. G. Teubner 1882, Titel

LIBRO
DEL MODO DI DIVIDERE
LE SUPERFICIE ATTRIBVITO
A' MACHOMETO BAGDEDINO.

*Mandato in luce la prima volta da M. Giouanni Dee da
Londra, e da M. Federico Commandino
da Urbino.*

Con vn breue trattato intorno alla stessa materia
del medesimo M. Federico

*Tradotti di latino in volgare da Fulvio Viani
de' Malatesti da Montefiore*

ACADEMICO VRBINATE.

Enouamente dati in luce.

Ad usum D. Hier: Pemsini



In Pesaro del M D L X X
Presso Girolamo Concordia con licenza de' Superiori.

SUR

REVISTA SEMESTRAL

PROBLEMAS DE LA TRADUCCIÓN

338
339

ENERO-DICIEMBRE 1976
BUENOS AIRES

TAFEL XIII

SUR, 338/339, Problemas de la Traducción, Buenos Aires 1976, Umschlag



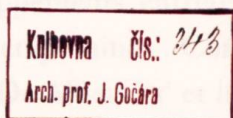
Peter Behrens

TAFEL XIV

Paul Joseph Cremers, Peter Behrens. Sein Werk von 1909 bis zur Gegenwart,
Essen: G. D. Baedeker Verlag 1928, Frontispiz

PETER BEHRENS

SEIN WERK VON 1909 BIS ZUR GEGENWART



ZUSAMMENGESTELLT

UND GESCHRIEBEN VON

PAUL JOSEPH CREMERS

G. D. BAEDERKER / VERLAG / ESSEN

TAFEL XV

Cremers, Peter Behrens, op. cit. (cf. Taf. xiv),

Titel mit Besitzerstempel: Arch. prof. J. Gočára

